



Allerliches Blatt.

Nr. 3.

Samstag

den 17. Jänner

1829.

Das Schönste.

Schön ist der Anblick einer Rose
Die kaum den ersten Morgen blüht,
Und in des Blumenbeetes Schoße
Zu holder Jugendröthe glüht.

Schön ist es, wenn der Lenz erschienen,
Der Vögel Sang im Hain erwacht,
Wenn Thal und Hügel lieblich grünen,
Aurorens Bild im Dache lacht.

Schön ist die Jungfrau anzusehen,
Wenn sie erröthend niederblickt,
Und es nicht waget zu gesehen,
Was still sie quält und doch entzückt.

Das Schönste aber, das hienieder
Der ew'gen Schönheit Siegel trägt,
Das ist ein Herz, das still im Frieden
Zum Wohl der Menschheit menschlich schlägt.

H. v. G.

Das weiße Kaninchen.

Lord S. wohnte fast das ganze Jahr hindurch auf einem Schlosse am Ufer der Themse, nicht weit von London, und ging oft allein, zu Fuße, den kurzen Weg nach der Stadt. Eines Abends, als er langsam voran wandelte, kam ein schlecht gekleideter Mann auf ihn zu, mit einem Korbe am Arm. „Milord, wollen Sie mir mein weißes Kaninchen ablaufen?“ — „Ich danke euch; ich mag's nicht,“ versetzte der Lord überrascht,

und eilte weiter. Aber, mit erhobener Stimme, und das Pistol vorhaltend, hob jener wieder an: „Ich weiß gewiß, Milord, Sie kaufen mir (mein weißes Kaninchen) ab.“ — „Ja allerdings,“ erwiderte der Lord erschrocken, „ich will euer weißes Kaninchen kaufen. Hörtet Ihr euch nur gleich anfangs so deutlich erklärt, ich würde gar keine Umstände gemacht haben. Wie theuer also?“ — „Tausend Guineen!“ — „Tausend Guineen?“ rief der Lord bestürzt. — „Gerade so viel, und die bezahlen Sie mir, nicht wahr?“ sprach jener, und zielte. — „Ja ja, ich gebe sie, aber ich habe nicht so viel bei mir.“ — „Ein Wechsel von Ihnen ist gut, ich kenne Ihren Banquier.“ — „Ein Wechsel? Aber dazu brauche ich“ — „Tinte, Papier und Feder“ fiel der Kaninchenhändler ein. „Hier! ich habe für alles gesorgt.“

Lord S. hielt es für das Klügste, der gebietenden Nothwendigkeit nachzugeben, wo jeder Widerstand unmöglich war. Er schrieb den Wechsel, und wollte nun seinen Weg fortsetzen. „Wohin wollen Sie?“ sprach jener, vor ihn tretend. — „Nach London.“ — „Nein, nein, Sie wollen nicht nach London gehen.“ — „Wohin denn.“ — „In Ihr Schloß.“ — „Ich gehe nach London, um Ihre Anweisung bei Ihrem Banquier zu verfilbern, und Sie sehen ein, daß ich Sie bei diesem kleinen Geschäfte nicht weiter nöthig habe. Kehren Sie um, oder ihr Leben.“

Der Lord ließ sich das nicht zweimal sagen, ging traurig in sein Schloß zurück, nahm sein theueres, zu theueres Kaninchen mit, und hütete sich wohl zu sagen, wie viel es ihn gekostet hatte. Zehn Jahre später, als Unglücksfälle ihn gezwungen hatten, sein Landgut zu verkaufen, ließ er sich wieder in London nieder. Einsam, geschäftlos, wanderte er oft, sich zu zerstreuen, durch die gewühlvollen Straßen. Eines Tages

sah er in New-Bondstreet ein Gedränge vor dem Eingange eines sehr schönen Bijouterieladens. Neugierig folgte er dem Zuge. Als er betrachtend und bewundernd unter den Schau- und Kauflustigen steht, geht plötzlich der Herr des Ladens vorüber, und den Lord überrascht beim ersten Blick die Ähnlichkeit des Mannes mit dem angeblichen Kaninchenhändler. Je genauer er ihn ansieht, desto bekannter erscheint ihm das Gesicht, und als der Mann den Mund öffnet, schwinden alle Zweifel. Es ist der Räuber. Aber sollte er Lärm machen, ohne Beweise ihn beschuldigen? »Nein,« sprach er zu sich selbst, »ich brauche lieber List gegen List, um mir mein Geld wieder zu verschaffen.«

Am nächsten Tage kommt er mit einem bedeckten Körbchen, in dem Augenblicke, wo man den Laden öffnet, und wünscht, den Herrn zu sprechen. Man antwortete ihm, er arbeite in seinem Cabinet. Der Lord geht hinauf, der Räuber saß am Schreibpult. »Mein Herr,« sprach jener, sich nähernd mit leiser Stimme, »wollen Sie mir mein weißes Kaninchen abkaufen?« Bei diesen Worten fährt der Kaufmann überrascht auf. Der Lord setzt ihm das Pistol auf die Brust, und fährt fort: »Ich weiß gewiß, Sie kaufen mir mein weißes Kaninchen ab.« — »Ja, ja,« sprach der Mann erblassend, stehend, »ich will's ja kaufen. Wie viel wollen Sie?« — »Den Einkaufspreis,« antwortete der Lord, »ich mag nichts gewinnen, tausend Guineen.« — »Zweitausend,« sprach der Räuber. »Hier ist meine Brieftasche. Nehmen Sie Alles, stürzen Sie mich nur nicht ins Verderben.«

Gerührt von der Angst, von der Reue des Armen, nahm der Lord nur sein Geld, und versprach ihm Verschwiegenheit. Der Mann betheuerte, er habe nur das einzigmal gegen die Ehre gehandelt, und durch die Summe, die er ihm abgezwungen, auf rechtlchem Wege ein glänzendes Vermögen erworben, worüber der Lord verfügen möge. Von dem Kaufmann gedrängt, und überzeugt von dem Schmerze und der Aufrichtigkeit desselben, legte er ihm, zur Sühne seines Vorgehens, die Pflicht auf, dem Hospital für Seeleute tausend Guineen zu senden, und unter dieser Bedingung versprach er, ihn nie zu nennen. Beide haben ihre Verpflichtungen erfüllt, und erst nach ihrem Tode ist die Geschichte bekannt geworden. L.

Aufenthalt zweier Männer auf einer wüsten Insel.

Am 4. November 1827 erblickte das Schiff die Palmira die Insel Amsterdam, welche zuweilen auch St. Paul genannt wird. Beide Inseln liegen unter gleicher Länge, d. h. unter 77° 56' östlicher Länge,

und Amsterdam unter 57° und St. Paul unter 57° 52' südlicher Breite. Diese Inseln sind in Reiseberichten und auf Karten häufig verwechselt und die eine für die andere beschrieben worden. Es war aber die Insel Amsterdam, welcher die Palmira sich näherte, weil diese die nördlichste ist. Als man unter dem Winde der Insel wegschiffte, erblickte man auf der nördlichen Küste einen starken Rauch, was für den Kapitän eine Aufforderung war, sich so nahe als möglich zu ihr zu begeben. Man war nur noch eine Meile von ihr entfernt, als man auf einer kleinen Anhöhe zwei Menschen stehen sah. Es ward sogleich ein Canot ins Meer gesetzt, und Herr Addison, der Hauptoffizier, bestieg es, um den Unglücklichen die verlangte Hülfe zu bringen. In weniger, als einer Stunde, war das Canot mit ihnen zurückgekehrt. Ihr Anblick flößte Mitleid ein und war zugleich im höchsten Grad eckelhaft. Sie hatten lange Bärte, ihre zertumpten Kleidungsstücke waren mit Felsen von der, noch mit Haaren besetzten Haut von Seekälbern ausgebeffert, und die beiden Hälften der stachelichten Haut eines wilden Schweines dienten einem von ihnen als Beinkleider. Ihre Schuhe bestanden ebenfalls aus Schweinhaut, und bildeten eine Art von Socken, die aus Einem Stücke verfertigt waren; der Fuß steckte darin, und die Haut war mit einem Stricke um die Knöchel fest gebunden. Einer der Leute hieß James Paine, und war ungefähr zwei und zwanzig Jahre alt, der andere Robert Proudfoot, und zählte etwa vierzig. Beide waren aus Edinburg gebürtig, und Matrosen, und lebten seit vierzehn Monaten auf dieser Insel.

Sie theilten Folgendes mit: Sie hatten sich zu Isle de-France auf dem Gouvernor Hunter, welches Fahrzeug nach Vandiemensland gehört, eingeschifft, und waren im September 1826 auf der Insel Amsterdam angelangt. Die Schiffe, welche abgesandt werden, um Häute von Seekälbern sich zu verschaffen, setzen gewöhnlich Leute von ihrer Mannschaft auf mehreren Inseln aus, die von den Seekälbern verschiedener Gattungen viel besucht werden; einige Monate darauf hohlt man sie mit den Häuten und dem Thrane, dergleichen sie gesammelt haben, wieder ab. Solchergestalt wurden auch Paine und Proudfoot mit Lebensmitteln und andern Gegenständen, worunter auch Salz, um die Häute der Thiere zuzubereiten, ans Land gesetzt. Sie wurden an einem passenden Orte gelassen, wo sich zwei mit Gras bedeckte Hütten befanden, die ohne Zweifel schon andern Seeleuten zu Wohnungen gedient hatten. Das Canot stieß wieder zu der Golette; aber einen Augenblick darauf erhob sich der Wind, das Schiff ward ins Weite getrieben, und von diesem Zeitpunkte an hörten und sahen die beiden Matrosen nichts wieder von ihm.

Da sie auf diese Weise sich selbst überlassen waren, untersuchten sie am folgenden Tage ihre Vorräthe, und es fand sich, daß das Salz beinahe gänzlich geschmolzen war und sie Beide nicht einmal ein Messer hatten, und an Kleidungsstücken besaßen sie nichts weiter, als was sie auf dem Leibe trugen. Ihre Lebensmittel theilten sie so ein, daß sie auf fünf Monate ausreichen konnten. Nach Verlauf dieser Zeit mußten sie durch Arbeit und Nachdenken sich Nahrungsmittel zu verschaffen suchen.

Um zu wissen, in welcher Zeit sie lebten, machten sie jeden Morgen einen Einschnitt in die Daube eines Fäschens; aber sie hatten sich um zwei Tage verrechnet; denn ihr Calcül ging nur bis zum 2. November, statt bis zum 4., an welchem Tage die Palmira eintraf.

Zu verschiedenen Zeitpunkten fanden sie auf den Felsen eine Nadel, ein altes Messer und einen großen Nagel, aus welchem Legten sie einen Angelhaken verfertigten. Ein Stück Seil aus Kokosrinde lieferte ihnen eine Schnur, und so gelang es ihnen, Fische zu angeln; da die Spitze des Angelhakens aber nicht gezackt war, hatten sie häufig das Unglück, ihre Beute wieder entzuschlüpfen zu sehen. Sie konnten keine Art von Fisch weiter fangen, als die, welche die Matrosen trumpeter (den Trompeterfisch) nennen, oder Muscheln. Sehr oft litten sie an süßem Wasser Mangel. Da die Felsen nur zwei bis drei Fuß mit Erde bedeckt sind, so war es ihnen unmöglich, anderes Wasser als solches aufzusuchen, welches der Regen erzeugt hatte, und häufig mußten sie Meilen weit laufen, um ihren Durst zu löschen. Die Insel hatte Überfluß an wilden Schweinen, sie konnten aber nur fünf derselben habhaft werden. Sie jagten und tödteten sie mit einem Stocke, der bloß zwei bis drei Zoll im Durchmesser hatte. „Da müßt Ihr sehr rasch gelaufen seyn, Euer Mittagessen einzufangen,“ — sagte der Capitän. — „Gewiß!“ — erwiderten sie — „Wir liefen sehr rasch, um uns ein Mittagsbrod zu verschaffen; aber das Schwein war wieder genöthigt, rasch zu laufen, um sein Leben zu retten.“ — Das Schweinefleisch war trocken, hart, ohne Fett; eines Tages fingen sie aber Frischlinge, die ihnen ein köstliches Mahl lieferten.

Die beiden Matrosen versuchten es, einen Bogen und Pfeile zu verfertigen; aber die Zweige und Schößlinge der verkrüppelten Bäume zerbrachen zu leicht. Sie konnten nur allein von Thieren leben, die sie sich zufällig zu verschaffen wußten, weil sie wegen Mangel an Salz sich keine Vorräthe von Fisch zulegen konnten. Mehrere Monate gewöhnten sie sich daran, die Lebensmittel, die ihnen zu Theil wurden, ohne Salz zu genießen; aber es kam auch öfter vor, daß sie drei Tage lang gar nichts zu essen hatten.

Als sie landeten, besaßen sie eine Wächse voll Bändschwamm; aber diese war bald erschöpft, und auf der ganzen Insel fanden sie keine Pflanzensubstanz, die trocken genug gewesen wäre, um die Stelle desselben zu vertreten. Es war deshalb ihre angelegentlichste Sorge, während der letzten Zeit ihres Aufenthaltes, in der Hütte das Feuer zu unterhalten, besonders des Nachts; denn wenn es auslöschte, so fehlten ihnen die Mittel, es wieder anzuzünden, und die Erhaltung dieser Flamme, dieses Zeichens der Besta, schien die einzige, oder mindestens die Hauptursache von Zwistigkeiten unter ihnen gewesen zu seyn, wenigstens von Differenzen, wenn jener Ausdruck zu hart seyn sollte. Paine, der Jüngste von ihnen schloß sehr fest, so, daß auf Proudfoot am häufigsten die Arbeit fiel, die so dringend nothwendig war, über das Feuer zu wachen; und wenn sie sich zusammen eine Strecke von der Hütte entfernten, ermangelten sie nie, zuvörderst das Feuer mit Torf und Moos zu bedecken, und zu noch größerer Sicherheit nahmen sie ein Stück brennenden Torfs mit sich.

Eines Tages gelang es ihnen, auf den höchsten Pic der Insel zu klettern. Sie entdeckten daselbst den Krater eines Vulkans, der über 300 Fuß im Durchmesser hielt und so tief war, daß sie den Boden desselben nicht absehen konnten.

Als sie die Palmira erblickten, fing Paine an, auf ihre baldige Befreiung zu hoffen, und wollte werten, daß seine Vermuthung gegründet sei. Proudfoot, der minder vertrauensvoll war, als sein junger Gefährte, verwarf diese Idee; als sie aber das Schiff sich nähern sahen, stürzten Beide sich von der Anhöhe, auf der sie standen, herab, und zündeten sogleich ein so großes Feuer an, als sie nur vermochten, um dadurch anzuzeigen, daß sich zwei Unglückliche auf dieser wüsten Insel befänden.

Als das Schiff näher heran kam, hifte es die Flagge auf. Nun war ihr Glück vollkommen; denn sie hatten die Gewißheit, daß ihre Leiden sich endigen würden. Da der Wellenschlag an der Küste unter dem Winde sehr stark war, so drohte er, den Rachen zu zertrümmern. Herr Addison rief die beiden Matrosen an. Sobald sie seine Stimme vernommen hatten, sagte Paine zu seinem Kammeraden: „Ich bin überzeugt, daß das mein alter Herr ist.“ Er täuschte sich nicht; denn drei bis vier Jahre vorher befanden sich Beide zusammen auf der Regalia, einem Schiffe, welches die Fahrt nach der Insel Macquarrie gemacht hatte. Da der Wellenschlag heftig war, so kam es ihnen sehr zu Statten, daß sie eine hinreichende Anzahl von Stricken aus Kokosrinde besaßen, um sie in das Kanot zu werfen und dieses fest zu halten, wodurch es ihnen leicht wurde, dasselbe zu besteigen. (Nouv. Ann. des Voy., Aout 1828).

Taubenpost in England.

Nicht zufrieden mit der Schnelligkeit der englischen Briefpost, die bei schwerer Strafe mit allem Auf- enthalte 8 englische Meilen in einer Stunde fahren muß, geht man jetzt in England mit der Idee um, die altklassische und noch jetzt in der asiatischen Türkei übliche Taubenpost einzuführen. Sie besteht bereits am Bellfastleuchthurme. Man weiß, daß in der Nachbarschaft von New-York Tauben geschossen wurden, die noch unverbauten Reis im Kropfe hatten. Nun ist das nächste Reisfeld in Carolina. Diese Tauben müssen also 3 — 400 englische Meilen weit in 6 Stunden geflogen seyn, was ungefähr eine englische Meile auf die Minute gibt, wenn man annehmen muß, daß bey der schnellen Verdauungskraft der Tauben die Reiskörner in längstens 12 Stunden verbaut worden seyn müßten. Daß die alten Griechen Taubenpost hatten, ist bekannt. Im Kreuzzuge des Jahres 1171 hatten die Araber in jeder Stadt Taubenpost, und Sultan Nureddin ward dadurch von den Bewegungen der Kreuzfahrer so schnell als durch Telegraphen in Kenntniß gesetzt. Der Taubenpost steht in England und wohl auch auf dem festen Lande nichts entgegen, als die Nordlust unserer müßigen Jagdliebhaber. Sie ist nur in einem Lande möglich, wo der Mensch gegen die Thiere so gutmüthig ist, wie der von uns für einen Barbaren erklärte Mahomedaner.

A n e c d o t e.

Der Kriegsminister von Louvois ließ einst Herrn von Chamilli zu sich entbieten, um über eine sehr wichtige Sendung, wozu er ihm bestimmt habe, umständlichere Verhaltungsbefehls abzuholen, die der Minister ihm auch wirklich mit folgenden Worten ertheilte:

„Reisen Sie sogleich diesen Abend nach Basel in der Schweiz ab; Sie werden binnen drei Tagen dort seyn. Stellen Sie sich am vierten Tage, Schlag zwei Uhr Nachmittags, mit Feder, Dinte und Papier auf die Rheinbrücke, geben Sie genau auf Alles acht, was in den nächsten zwei Stunden unter Ihren Augen vorgeht, und schreiben Sie es sorgfältig und pünktlich auf. Lassen Sie mit dem Schlage vier, Postpferde vor ihren Wagen spannen, reisen Sie ab und fahren Sie Tag und Nacht um mir ihre schriftlichen Bemerkungen zu bringen. Um welche Stunde der Nacht Sie auch hier wieder eintreffen . . . kommen Sie sogleich zu mir.“

Ungeachtet diese Sendung dem Herrn von Chamilli ziemlich lächerlich schien, so gehorchte er doch buchstäblich, traf richtig in Basel ein, stand am angezeigten Tage und Augenblicke auf der Rheinbrücke, und schrieb Alles auf, was ihm vor die Augen kam: ein Apfelweib mit ihren Körben; ein Reisender zu Pferde, der einen blauen Oberrock trägt; ein zerlumpter Bauer; einige Sackträger u. s. w. u. s. w. Um drei Uhr erscheint ein Mann mit einer gelben Weste und eben solchen Weinkleidern; er bleibt mitten auf der Brücke stehen, tritt dem Strome entgegen, lehnt sich auf das Geländer, sieht hinunter ins Wasser, thut dann einen Schritt zurück, und schlägt mit einem dicken Stecke dreimal recht dorb und vernehmlich auf die Bank. — Alle diese Dinge und noch viele andere, die eben so

kaum schlägt es vier, so steigt Herr von Chamilli wieder in den Wagen, und kommt am dritten Tage darauf gegen Mitternacht in des Ministers Wohnung an, höchst beschämt, nichts als Lappereien berichten zu können. Man läßt ihn sogleich vor, Herr von Louvois reißt ihm begierig das Heft aus der Hand, liest und sobald er an den Mann in der gelben Weste kommt, der dreimal auf die Bank schlug, that er einen Freuden sprung, eilt zum König, den er aufwecken läßt, und mit welchem er eine Viertelstunde am Bette spricht, und kommt dann wieder, um auf der Stelle vier Couriere fortzuschicken, die bereits mehrere Stunden auf ihre Abfertigung gewartet hatten.

Acht Tage darauf war die Stadt Straßburg von den französischen Truppen eingeschlossen, wurde zur Übergabe aufgefordert, kapitulirte und öffnete ihre Thore am 30. September 1681. Denn die zu einer bestimmten Stunde auf die Bank der Rheinbrücke gethanenen drei Schläge waren nichts anders, als das Zeichen von dem glücklichen Ausgange der zwischen dem Minister Louvois und dem Straßburger Magistrate verabredeten Intrigue, und der Mann in der gelben Weste kannte die Bedeutung seines Signals eben so wenig, als Herr von Chamilli den Zweck seiner Sendung.

C h a r a d e.

Das Erste ist der Freundschaft Zeichen,
Im Zweiten liegt der Liebe schön Symbol;
Das Ganze sollt mit heil'hem Schweigen,
Der Mensch, dem Menschen ehrfurchtsvoll.